Der Weltkrieg

25

Weltkrieg und Islam

Joseph Froberger (Bonn)

20 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

Der politische Charakter des Bündnisses Deutschlands mit der Türkei. Die Bedeutung des heiligen Krieges als politische Abwehr gegen die Unterdrückung der islamischen Völker durch den Dreiverband. Das Trugbild des Panislamismus. Frankreichs gewissenloses Doppelspiel. Traurige Kulturlage der islamischen Welt in Algier, Ägypten, in den russischen Kolonien, in Persien und in Indien. Deutschlands Aufgaben gegenüber den islamischen Völkern. Christentum und Islampolitik. Mission und Islam.



Das Eintreten der Türkei in den Weltkrieg hat politische Fragen aufgerollt, deren Tragweite in den letzten Monaten immer deutlicher geworden ist. Mit der Türkei ist durch die Verkündigung des heiligen Krieges der ganze Islam in den Weltbrand hineingezogen worden, und damit wurde auch die Zukunftsentwicklung der islamischen Länder und Völker auf die Tagesordnung gestellt. Politische und religiöse Gesichtspunkte schwimmen da ineinander über, und wenn es schon schwer ist, die politischen Betrachtungen in klare Richtlinien zu bringen, so wächst diese Schwierigkeit noch mehr beim Hinblick auf die religiöse Seite dieses Völkerkampfes.

Religiös gestimmten Gemütern hat es hier und da einigen Anstoß bereitet, daß die beiden Zentralmächte mit der Türkei ein Bündnis eingingen und daß zugunsten christlicher Mächte der heilige Krieg des Islams erklärt wurde. Die Staaten des Vierverbandes haben es ja auch nicht versäumt, bei ihrer deutschfeindlichen Hetze ihren Nachdruck gerade auf diese Note zu legen, und sie suchten den Abscheu der ganzen Kulturwelt gegen die „Barbaren" zu erregen, die im Bunde mit dem Halbmond die europäische Kultur bedrohen sollten. Dabei geschah das Merkwürdige, daß kirchenfeindliche Staatsgebilde wie Frankreich, die bisher jeder Religion den Untergang geschworen hatten, sich der Welt, die allerdings das Erstaunen längst verlernt hat, als begeisterte Anwälte christlicher Kultur vorstellten und sogar das Wort vom „Kreuzzug" über ihre wortgewandten Lippen brachten. Es ist darum von der größten Wichtigkeit, die politischen und die religiösen Gesichtspunkte gegen einander genau abzugrenzen und eine Frage, welche so viele Leidenschaften aufregte, um so mehr leidenschaftslos zu betrachten.

I.

Das Verhältnis der beiden Zentralmächte zu der Türkei und zum Islam ist rein *politischer* Natur, als ein politisches Zu-

sammengehen wird es von beiden Seiten aufgefaßt. Wenn moralische Betrachtungen dabei in Frage kommen, so sind es solche, die zugunsten der Zentralmächte sprechen. Niemand kann sich ja darüber mehr einer Täuschung hingeben, daß der Vierverband der Türkei und allen bisher noch unabhängigen islamischen Ländern den Untergang geschworen hat. England, Frankreich, Rußland und Italien haben sich für die Aufteilung des türkischen Reiches längst mehr oder weniger, offen oder stillschweigend verständigt, Rußlands Anwartschaft auf Armenien und jene Frankreichs auf Syrien werden seit Jahren von beiden Mächten als Selbstverständlichkeiten betrachtet; in Arabien hat England bereits alle wichtigern strategischen Punkte besetzt, auf Mesopotamien richtet es sein begehrliches Auge. Rußlands und Englands „Einflußzonen" in Persien waren schon vor dem Kriege abgegrenzt — „Einflußzone" ist ja der neueste staatsrechtliche Begriff statt der weniger einladend klingenden Annexion. Und die Russen hatten im nördlichen Persien mit ihrem „Einflusse" schon soweit Ernst gemacht, daß die Provinz Aserbeidschan bereits massenhaft von russischen Ansiedlern besetzt worden war. Die Türkei hatte längst erkannt, daß ihre Existenz als unabhängiges Staatswesen auf dem Spiele stand. Zwar hatten nach der jungtürkischen Revolution vom 24. Juli 1908 einzelne einflußreiche jungtürkische Kreise mit Frankreich und England wieder Beziehungen angeknüpft, weil die beiden Weltmächte sich als die einzigen Vertreter freiheitlicher Gesinnung bei den Jungtürken anzubiedern versuchten und Deutschland als das Land der Reaktion und der Unterdrückung geistigen Fortschritts verdächtigten und schmähten. Der türkisch-italienische Krieg und der Balkankrieg öffnete aber den türkischen Staatsmännern in bitterster Weise die Augen, sie erkannten, daß England und Frankreich der Türkei den Untergang geschworen hatten und Rußland mit Italien auf die Verteilung der Beute lauerten. Auf der andern Seite hatten die Zentralmächte von jeher die wichtigsten Gründe, um für den staatlichen Fortbestand der Türkei einzutreten. Nicht bloß weil die Türkei und Vorderasien bedeutungsvolle wirtschaftliche Absatzgebiete für Deutschland und Österreich sind, sondern auch wegen der großen politischen Gefahr, die ein Festsetzen Englands, Frankreichs und Rußlands in Vorderasien für die Zentralmächte bedeutet. Alle Wege und Verbindungen nach dem nahen und fernen Osten wären damit in den Besitz der Dreiverbandsmächte geraten, und die Zentralmächte wären dadurch in immer höherm Grade von der Weltpolitik ausgeschlossen gewesen. Man darf eben nicht vergessen, daß der ganze gegenwärtige Krieg um die Teilnahme an der Weltpolitik

geht; wenn Englands Wünsche und Bestrebungen zur Wirklichkeit würden, so bliebe es allein als bestimmende und unabhängige Weltmacht in Europa übrig mit seinen zwei Vasallenländern Frankreich und Rußland. Alle übrigen Mächte Europas wären somit von der Weltpolitik ausgeschlossen. Es gibt wohl kaum einen andern Fall, in dem die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Interessen dreier Länder so zusammenfallen, wie er in der Interessengemeinschaft der Zentralmächte und der Türkei vorliegt. Dessen ist man sich in Konstantinopel ebensogut bewußt wie in Berlin und Wien; es ist der gemeinsame Kampf gegen den unersättlichen britischen Imperialismus, den einzigen Imperialismus, den es überhaupt in Europa gibt. Man kann nicht scharf genug diese politischen Richtlinien hervorheben, weil sie allein den Charakter des Bündnisses der Zentralmächte mit der Türkei bestimmen. Wenn der Kampf für Unabhängigkeit und Freiheit als heiliger Kampf bezeichnet werden kann, so trifft dies auf den Kampf unserer Verbündeten zu. In diesem Sinne wohl muß der Aufruf zum heiligen Kriege bei den Mohammedanern verstanden werden, es ist der *heilige Krieg für Recht und Freiheit*.

Der ausgesprochene politische Charakter der neuen Bewegung unter den islamischen Völkern tritt besonders hervor in der *nationalen Richtung*, welche das staatliche Leben der modernen Türkei beherrscht. Der türkische Nationalismus entlehnt seine Triebkräfte so wenig religiösen Anschauungen, daß er sogar oft dazu in einem auffallenden Gegensatze steht. Nachdem die türkische Jugend sich allmählich von französischen freidenkerisch gefärbten Einflüssen losgelöst hatte, erstand vor ihren Augen immer klarer das Idealbild eines nationalen Türkentums. Es gibt ein Zauberwort, das in den letzten Jahren mit einer großen Begeisterung genannt wurde, ein Zauberwort, das bei den modernen Türken das tiefste Herz aufrührt, und dieses Zauberwort heißt „*Turan*". Was ist Turan? Geographisch bedeutet es die Wiege des türkischen Volkes, aber die nationalen Türken stellen sich darunter weit mehr vor, für sie ist Turan ein Losungswort, der Name für alle Träume und Ideale des türkischen Volkes, der Hinweis auf die politischen Hoffnungen und die praktischen Zukunftsaufgaben. Einer der Führer der jungen türkischen Bewegung, Tekin Alp, hat eine in deutscher Übersetzung vorliegende Schrift verfaßt, Türkismus und Pantürkismus (Weimar 1915, Verlag Kiepenheuer), in der er über dieses ideale Turan Ausführungen macht, die zum Verständnis der neuesten zukunftsreichen Bewegung in der modernen Türkei große Beachtung verdienen. Er schreibt:

„Die Türkei ist aus dem Balkankriege stark verkleinert hervorgegangen. Der Kongreß von London hat ihr den größten Teil des ohnedies schon stark geschmälerten europäischen Besitzstandes amputiert, Mazedonien und Albanien, die während der letzten fünfzig Jahre das Blut der besten Söhne Anatoliens in langen und heißen Kämpfen getrunken haben. Aber die Türken gewannen dabei ihr ideales Vaterland, ihr Turan, die Wiege des Volkes und das Ursprungsland ihrer Rasse, zurück. Mit einer wahrhaft bedeutenden Geste hat das türkische Volk seinen Blick von den verlorenen Gebieten, von Salonik, Üsküb, Monastir, Janina einstweilen abgewandt, um ihn auf Turan, das ideale Vaterland der Zukunft, zu lenken. Sia Gök Alp, der große Apostel des Turanismus, schildert dieses Ideal in einigen schwungvollen und von poetischem Geist durchdrungenen Versen: »Die Eindrücke, die in meinem Blute kreisen, sind der Widerhall meiner Geschichte. Ich lese nicht die ruhmreichen Taten meiner Ahnen auf den toten, vergilbten, verstaubten Blättern der Geschichte, sondern in meinen Adern, in meinem Herzen. Mein Attila, mein Tschingis, diese heldenhaften Gestalten, die den stolzen Ruhm meiner Rasse bilden, erschienen auf jenen verstaubten Blättern der Geschichte, diesem mit Übelwollen und Verleumdung durchsumpften Milieu, mit Schande und Schmach bedeckt, während sie in Wirklichkeit nicht geringer sind als Alexander und Cäsar. Mein Herz kennt noch besser Oghus Khan, eine für die Geschichte dunkle und ungeklärte Gestalt. In meinem Herzen, in meinen Adern lebt er immer noch weiter in all seinem Ruhm und all seiner Größe. Oghus Khan ist der, der mein Herz entzückt, inspiriert, mich aufjauchzen läßt: Das Vaterland der Türken ist nicht die Türkei, ist nicht Turkestan, es ist ein weites, ewiges Land: Turan!«

Sia Bey ist in diesen Versen nur der treue Dolmetsch der Gefühle gebildeter Türken."

Diese nationale Bewegung steht nun in nicht geringem Gegensatze zu den Anschauungen der mohammedanischen Theologen, der „Islamdschi", die nichts von Nationalismus reden hören wollen, für die nur die Religion des Islams besteht. Diese Vertreter der alten Anschauungen des Islams behaupten, daß die islamische Religion keine Nationen kennen dürfe, sondern nur Gläubige, und daß es ein Vergehen gegen die Interessen und Grundsätze des Islams selbst sei, wenn man sich mit nationalen Fragen befasse. Nach eignem Bekenntnisse des erwähnten türkischen Schriftstellers geben sich die nationalen Türken alle Mühe, die Religion selbst zu natio-

nalisieren, ihr den Stempel der türkischen Volksseele aufzudrücken. Zu diesem Zwecke geben sie sogar eine eigne Halbmonatsschrift heraus, die in der Türkei eine weite Verbreitung findet. Obwohl bis jetzt das Übersetzen des Korans als „Sünde" galt, haben die Nationalisten mit diesem „abergläubisch gehüteten Vorurteil" gebrochen und schon drei Übersetzungen des Korans angefertigt.

Die Türken wollen sich mit ihrer nationalen Politik in die Reihe der modernen Nationen stellen, die Türkei zu einem innerlich kräftigen Staatsgebilde machen und mit allen Mitteln die türkische Rasse heben. Die politischen Gedanken treten also in dieser Bewegung mit solcher Deutlichkeit hervor, daß wohl niemand mehr, der mit den wirklichen Zuständen vertraut ist, darüber Zweifel empfinden kann, ob die Türken ihr Zusammengehen mit den beiden Zentralmächten politisch auffassen oder religiös. Es wäre darum eine vollständig falsche Darstellung der Lage, wenn man von einem Bündnisse Deutschlands und Österreichs mit dem Islam reden wollte, wie es noch von einigen schlecht unterrichteten Schriftstellern geschieht, es *handelt sich um ein Bündnis mit der Türkei, mit einem nationalen und politischen Staatsgebilde auf politischer Grundlage und mit politischen Zielen.*

2.

Eine Frage, welche mit besonderer Lebhaftigkeit besprochen wurde, ist *die Erklärung des heiligen Krieges.* Deutschlands Feinde haben sich bemüht, diese Erklärung des heiligen Krieges so darzustellen, als ob Deutschland sich mit der Türkei verbunden habe, um die ganze mohammedanische Welt gegen die christlichen Mächte zu hetzen. Sogar ein berühmter holländischer Gelehrter und Islamkenner wie Snouck Hurgronje hat sich an dieser Verdächtigung Deutschlands mit einer Leidenschaft beteiligt, die nur als Ausdruck jener ansteckenden Lügenhetze gegen Deutschland verstanden werden kann, wie sie vom Dreiverband durch die willfährige Weltpresse veranstaltet wurde. Zwei deutsche Gelehrte, Professor Dr. Martin Hartmann („Das neue Deutschland", 29. Mai 1915) und Professor C. H. Becker („Internationale Monatsschrift", 9. Jahrgang, 7. Heft) haben in überzeugenden Darlegungen die Anklagen Snouck Hurgronjes zurückgewiesen. Wie verhält es sich eigentlich mit diesem heiligen Kriege? Daß er kein Krieg gegen das Christentum ist, sondern nur ein Kampf gegen die Feinde der islamischen Völker, haben türkische Blätter gleich nach dessen Erklärung deutlich genug gesagt, so z. B. der „Terdschuman-i-Hakikat" am 17. November 1914. Ein

tunesischer Theologe, Schaich Salih Aschscharif Attunisi, hat eine Schrift veröffentlicht: „Die Wahrheit über den Glaubenskrieg, die auch in deutscher Übersetzung erschien (Berlin 1915, Verlag Dietrich Reimer), um den Begriff, welchen die Mohammedaner heutzutage mit dem heiligen Krieg verbinden, deutlich darzulegen. Aus allem geht klar genug hervor, daß es sich nicht um einen religiösen Kampf gegen die Feinde des Islams handeln kann, sondern um die gemeinsame politische Abwehr der islamischen Völker gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit und ihrer völkischen Eigenart. Wenn Deutschlands Feinde den heiligen Krieg als Ausfluß von religiösen Fanatismus erklären möchten, so ist dies im Grunde eher ein Beweis für die unehrliche Art ihrer bisherigen Politik gegenüber den Mohammedanern.

Wer hat das Gespenst des Panislamismus geschaffen, mit dem in den letzten Jahren die Welt oft aufgeschreckt wurde? Es waren gerade die Franzosen und die Engländer, welche alle lokalen Aufstände rein politischer Natur in ihren mohammedanischen Kolonien mit besonderm Fleiße als Ausbrüche einer fanatischen Allgemeinbewegung im Islam bezeichneten. Wenn in Marokko die Kabylenstämme den französischen Eroberern Widerstand leisteten, so war dies Panislamismus, wenn in Algerien und in Tunis Unzufriedenheit herrschte ob dem französischen Landraub, so war dies natürlich Panislamismus. Panislamismus mußte es sein, wenn die Ägypter mit der Umwandlung ihres Landes in eine englische Baumwollenplantage nicht einverstanden waren, und wenn schließlich die Perser Einwände gegen die Aufteilung ihres Landes zwischen England und Rußland erhoben, so konnte dies wiederum nur Panislamismus sein. Und wenn jetzt die Türkei gegen ihre politische Vernichtung sich wehrt, so wird vom Dreiverbande die alte Formel vom Panislamismus weiter gestammelt. Besonders hübsch wird diese Lage durch den Umstand illustriert, daß lange Zeit hindurch die leitende Zentrale eines sogenannten panislamischen Aktionskomitees ihren Sitz in — London hatte. Von der 201 Millionen betragenden islamischen Bevölkerung der Welt stehen 126 Millionen unter der Herrschaft des Dreiverbandes (England 90, Frankreich 16, Rußland 20 Millionen), also weit über die Hälfte. Diese drei Mächte haben es also vollständig in der Hand, diese panislamische Bewegung im Keime zu ersticken und brauchen sich über die angebliche religiöse Macht des Islams keineswegs aufzuregen. Aber gerade das Gespenst des Panislamismus war für sie stets ein willkommener Anlaß, ihren mohammedanischen Untertanen immer mehr alle politischen Rechte zu nehmen und dann zugleich der Welt zu verbergen, in welch

schmählicher Weise diese Völker von jeder Kultur ferngehalten wurden. Der Welt blieb es dadurch zugleich verborgen, wie durch das bisher gepflegte System der Unterdrückung viele mohammedanische Völker geistig längst zu sehr abgestumpft waren, als daß die religiösen Ideen des Islams unter ihnen irgendeine Zündkraft überhaupt noch entwickeln konnten. Der heilige Krieg muß vielmehr als die äußerste politische Abwehr der letzten unabhängigen Staaten der islamischen Welt bezeichnet werden, als eine Abwehr nicht etwa gegen das Vordringen christlicher Staaten, wie das im Zeitalter der Kreuzzüge der Fall war, sondern als eine Abwehr gegen herzlose Unterdrücker, deren Religionslosigkeit ebenso groß ist wie ihre Gewissenlosigkeit. Es kann nur Spott hervorrufen, wenn nun auf einmal Engländer und Franzosen sich ein christliches Mäntelchen umhängen wollen, als ob sie bei ihrer sogenannten Kolonisation in islamischen Ländern jemals von einer christlichen Idee bewegt gewesen wären. Man denke das jakobinische Frankreich und das krämerhafte England als Anwälte des Christentums! Frankreich hat in seinen mohammedanischen Kolonien von jeher jede Tätigkeit christlicher Missionen zu unterdrücken gesucht. Es hat kurz vor dem Kriege die letzten Schulen der Weißen Väter im Atlasgebirge geschlossen, es hat sogar aus Haß gegen das Christentum die islamische Religionsübung in theatralischer Weise unterstützt, Moscheen erbaut und auf Staatskosten Mekkapilger befördert. England ist überhaupt jede Religion vollständig gleichgültig, seine Kolonien sind ihm nur kaufmännische Geschäftsanlagen. Es ist darum der Gipfel der widerlichsten Heuchelei, wenn nun Engländer und Franzosen auf einmal ihr christliches Herz entdecken und über den heiligen Krieg der Türken, d. h. über den Kampf der Türkei um ihre nationale Existenz mit frommem Augenaufschlag zum Himmel emporblicken und das verhaßte Deutschland als einen Feind des Christentums verfluchen.

Es gab allerdings einmal eine europäische Macht, welche sich mit der Türkei gegen die christlichen Staaten Europas verbündet hatte und den damals in Wirklichkeit fanatischen Mohammedanern helfen wollte, das Christentum in großen Ländern Süd- und Mitteleuropas zu zerstören. Diese Macht hat mehr als ein Jahrhundert hindurch alles getan, um Österreich und Ungarn der Türkei auszuliefern, sie stand im Bunde mit den Korsaren des Mittelmeeres, und wenn Wien nicht zu einer mohammedanischen Stadt wurde, so hat dies an der Absicht dieser europäischen Macht nicht gefehlt. Diese Macht, die zu gleicher Zeit in Deutschland das Ausbrechen von Religionskriegen förderte, die Schweden ins Herz von Deutschland gerufen

hat und die Türken vor den Toren Wiens erscheinen ließ, heißt Frankreich. Seine allerchristlichen Könige brachten es fertig, zu gleicher Zeit schändliche Verräter am Christentum und am Katholizismus zu sein. Das sind die richtigen Leute, um von Kreuzzügen zu reden und gegen heilige Kriege zu protestieren. Was größer ist, Heuchelei oder politische Schlechtigkeit, ist schwer zu entscheiden.

3.

Um den vollen politischen Charakter der gegenwärtigen Bewegung im Islam zu verstehen, ist ein Überblick über die Lage der islamischen Länder im Westen und Osten notwendig. Dieser Überblick bietet uns ein trauriges Bild der Unterdrückung begabter Völkerschaften, ein Versagen europäischer Kulturarbeit, wie es beschämender nicht gedacht werden kann. Die grundsätzliche Tragweite dieser Tatsache tritt um so deutlicher hervor, wenn bedacht wird, daß es sich um Völkerschaften handelt, die in glänzenden Perioden der Weltgeschichte ihre geistigen Fähigkeiten bewiesen haben und zu den tauglichsten Elementen kultureller Arbeit gehören. Die schlimme Lage dieser Länder seit dem Mittelalter ist aus den historischen Entwicklungen, die sie durchmachten, leicht zu erklären, aber fast unerklärlich ist es, daß die europäischen Mächte, die dort die Herrschaft übernommen haben, so geringe Anstrengungen zur Hebung der Bevölkerung machten.

Ein lehrreiches Beispiel dafür bietet uns die französische Kolonie Algier. Seit dem Jahre 1830 hatte Frankreich dort Zeit und Gelegenheit genug, um seine zivilisatorische Fähigkeit zu betätigen. Dort leben 4½ Millionen Eingeborne, die als ein vorzügliches Material für Kulturarbeit bezeichnet werden müssen, wie es die hohe Blüte des Landes in der römischen Zeit bekundet. Die große Mehrzahl der Einwohner gehört zur kräftigen und geistig aufgeweckten Berberrasse, die den Islam nur äußerlich angenommen hatte und deshalb leicht für europäische Kultur zu gewinnen ist. Aber Frankreich begann seine kolonisatorische Tätigkeit zunächst mit einem Landraub schamloser Art. Alle fruchtbaren Täler und anbaufähigen Landstrecken wurden zu Regierungsland erklärt, den Stämmen wurde der größte Teil ihres Stammbesitzes entzogen, und das Land wurde zu Schleuderpreisen an europäische Kolonisten vergeben. Die fleißigen Berberstämme wurden, noch mehr als dies von den arabischen Eroberern geschehen war, in das rauhe Innere des Hochgebirges zurückgetrieben, wo sie auf engem Raume ein kümmerliches Dasein fristen, weil der karge, steinige Boden trotz angestrengtester Arbeit nur einen geringen

Ertrag an Gerste Oliven und Feigen liefert. Darum strömen die kräftigen Kabylen zu Tausenden bei Beginn der Feldarbeiten in die Täler und Ebenen hinunter, um bei den europäischen Gutsbesitzern für einen wahren Spottlohn Arbeit zu finden. Auch brechen in fast regelmäßigen Zwischenräumen Hungersnöte aus, die nicht nur bei den Eingebornen selbst, sondern auch bei jedem menschlich fühlenden Betrachter dieser nichtswürdigen Kolonialpolitik Ingrimm und Empörung hervorrufen müssen. Wer Gelegenheit hatte, mit den Eingebornen zu verkehren, der weiß, wie groß der Haß gegen das herzlose Frankreich ist, wie er von Jahr zu Jahr immer mehr zunimmt und eine Grundstimmung bildet, die in absehbarer Zeit zu einem furchtbaren Ausbruch dieser Wut führen muß. Dazu kommt noch die sittliche Frivolität der Franzosen, welche die nordafrikanischen Küstenstädte zu Herden der zügellosesten Unzucht gestalteten, einer Unzucht, wie sie in der islamischen Zeit unerhört gewesen wäre. Die Zustände der Araberviertel in Algier, Oran und Konstantine sind ein Schandfleck französischer Kultur.

Die 4 Millionen der algerischen Mohammedaner sind politisch vollständig rechtlos, sie haben in der Verwaltung des Landes keine Stimme, sie sind die reinsten Heloten. Nur die 400000 Franzosen der Kolonie zählen in Frankreichs Augen als Menschen, die Araber und Kabylen erscheinen ihnen mehr als Hindernis denn als Mittel. In einigen Gegenden des Landes bildet sich daher eine nationalistische Bewegung heraus, die von einzelnen Franzosen schon als Gefahr erkannt wurde.

A. Servier hat unlängst darauf hingewiesen und als Gegenmittel die wirtschaftliche Hebung der Eingebornen empfohlen. Aber die egoistische Mißachtung dieser unterworfenen Völker ist bei den Franzosen so tief eingewurzelt, daß man bei ihnen kein Verständnis für ein weitherziges und von echtem politischen Geiste getragenen Kulturprogramm erwarten darf. Sie wiegen sich in Sicherheit ein, weil beim Mangel an jeder Organisation eine einheitliche Bewegung unter den Eingebornen kaum zu befürchten ist. Von Panislamismus in Algerien zu reden, wäre über alle Maßen lächerlich, wenn es auch von einzelnen Franzosen zu den bekannten Zwecken oft genug geschieht. Die Bevölkerung versinkt immer mehr in Unwissenheit, Algerien zählte nach den letzten Statistiken 90 bis 95 Prozent Analphabeten unter der arabischen Bevölkerung, während sogar Marokko vor der französischen Besitznahme etwas weniger zählte. Die Anstrengungen der Missionen, etwas für Schulbildung zu tun, blieben gegenüber dem Religionshaß der fanatischen Jakobiner, die weit verfolgungssüchtiger sind, als es die Mohammedaner in ihrer schlimm-

sten Zeit waren, fast ergebnislos. Einige wenige Regierungsschulen bestehen mehr auf dem Papier als in Wirklichkeit. Wer längere Zeit unter den Eingebornen Algeriens lebte, empfindet nur größte Verachtung für die französischen Ausbeuter, welche ein hochbegabtes Volk zur größten Armut verurteilten. Man muß die elenden und schmutzigen Hütten der Araber, ihre erbärmliche Lebensweise, ihre unter französischer Schutzherrschaft wachsende Stumpfsinnigkeit vor Augen haben, um ermessen zu können, welcher Fluch diese Art europäischer Kolonisation ist.

Ein anderes Beispiel solcher Ausbeutung bietet uns Ägypten, das von den Engländern als Muster moderner Kolonien vielgerühmte Ägypten mit seinen Staudämmen und fortschrittlichen Wirtschaftsmethoden. In Ägypten hat sich der Egoismus des herzlosen Krämervolkes, der die unterworfenen Länder den Handelsrücksichten des britischen Reichsganzen opfert, in seiner vollen abstoßenden Nacktheit gezeigt!

England will von der Baumwollproduktion der Vereinigten Staaten unabhängig sein und bedarf dazu eigner Baumwollgebiete. Ägypten erschien ihm dazu geeignet, und darum wurde es im Lauf der letzten Jahre zur reinsten Baumwolleplantage. Dadurch wurde es Ägypten unmöglich gemacht, seinen eignen Bedarf an Lebensmitteln, namentlich an Getreide, hervorzubringen, es wurde ganz abhängig vom Import. Im Oktoberheft 1914 der „Süddeutschen Monatshefte" schreibt darüber Professor Dr. Becker (Bonn):

„Rücksichtslos wurde dem britischen Reichsganzen die wirtschaftliche Selbständigkeit der Einzelgebiete geopfert. Die englische Industrie braucht Baumwolle; die Unabhängigkeit von dem Hauptbaumwollproduzenten des Weltmarktes, den Vereinigten Staaten, ist ein Grundpostulat der englischen Reichswirtschaftsidee. Schon ist Indien ein riesiges Baumwollgebiet geworden, aber es reicht noch nicht. Ägypten und der Sudan können diese Lücke füllen. Schon heute hat Ägypten, die Kornkammer der alten Welt, aufgehört, ein Getreideland zu sein. Von Jahr zu Jahr wird das mit Baumwolle bepflanzte Areal größer, und Ägypten muß Getreide importieren, um seine Bevölkerung zu ernähren. Was kümmert es den Engländer, daß damit das Wohl und Wehe eines Zwölfmillionenvolkes an die Schwankungen eines einzigen Weltartikels geknüpft, also sein Volkswohlstand auf eine Karte gesetzt ist; England handelt in Ägypten wie der gewissenlose Vormund, der eine kinderreiche Witwe zwingt, ihr ganzes Vermögen in einem zwar zurzeit zinsenreichen, aber gefährlichen Industriepapier anzulegen."

In geschickter Weise hat es England verstanden, die gebildeten Schichten Ägyptens durch berechnete Verteilung der Beamtenstellen in eine zur Willenlosigkeit verurteilende Abhängigkeit zu bringen und ein Betätigungsfeld für freie Berufe unmöglich zu machen. Das Volksleben Ägyptens wird dadurch immer einförmiger, Beamte und Nichtbeamte, Plantagenbesitzer und Lohnarbeiter werden allmählich immer mehr die einzigen Bevölkerungsklassen bilden. In dumpfer Weise lebt zwar die niederdrückende Stimmung solcher Abhängigkeit im Volke weiter, aber die Möglichkeit einer nationalen Organisation gegen England ist noch in weite Ferne gerückt.

Noch schlimmer sieht es mit der Islampolitik der Russen aus. Professor Dr. Martin Hartmann schreibt darüber in der „Kolonialen Rundschau" (Heft 11/12 1914):

„Die Russen haben in den islamischen Gebieten, die sie in ihr weites Reich einbezogen, eine wahrhaft grausame Knebelung und Ausrottungspolitik geübt, und man staunt, wie die Türken (Tataren) an der Wolga und den andern Gebieten sich so gut haben halten können und gerade in den letzten Jahrzehnten mit bewundernswerter Energie an sich gearbeitet haben. Es liegt eine schmerzliche Ironie darin, daß die Völker, die sich rühmen, sich zur Religion der Liebe und zur Auswirkung der Liebe in Werken der Güte und Wohltätigkeit zu bekennen, die Moslems in grausamster Weise um Vermögen, um Ehre, oft um Gesundheit und Leben, immer aber um das köstlichste Gut, die Volkspersönlichkeit, zu bringen gesucht haben in dem tollen Jagen nach politischer Macht im Sinne der Ausbeutung, und daß die Völker, denen ihre Religion vorschreibt, Andersgläubige, die in ihr Gebiet als Feinde eindringen oder sie besetzt halten, bis zum letzten Blutstropfen zu bekämpfen — daß diese Völker nicht einmal fähig waren, die schwere Unbill abzuwehren, die sie als Menschen traf."

Rußlands Politik in Persien ist ein bezeichnendes Beispiel der ruchlosesten Ausbeutung. Man braucht bloß das Vorgehen der Russen in der Provinz Aserbeidschan zu betrachten. Kaum hatte Rußland diese Provinz militärisch besetzt, als es gleich damit anfing, das Land unter russische Grundbesitzer und Kolonisten zu verteilen. Eine wahre Völkerwanderung setzte ein, und in drei Monaten waren schon über 700 Landbesitze von beträchtlicher Ausdehnung in den fruchtbaren Tälern der Gurgen und Atrek von russischen Einwanderern erworben. Die russische Verwaltung von Taschkent hatte diese Einwanderung planmäßig organisiert, und im Laufe dieses Jahres sollen

gegen 100 000 Russen in Aserbeidschan angesiedelt werden. Den frühern Besitzern wurden die fruchtbarsten Ländergebiete zu erstaunlich niedrigen Preisen (at amazingly cheap prices) abgekauft oder, richtiger gesagt, abgenommen. Diese Mitteilungen, die wir der englischen Zeitschrift „The Moslem World" (Juli 1914) entnehmen, werden dort als eine „politische Maßregel" bezeichnet, um eine endgültige Einverleibung Aserbeidschans in das russische Reich vorzubereiten. Die vollständige Ausführung dieses Planes sei nur eine Frage der Zeit, und zwar in einer verhältnismäßig kurzen Frist. (That consummation is merely a question of time, and of a comparatively brief period.) Nicht nur die Provinz Aserbeidschan, sondern ganz Nordpersien soll auf diese einfache Weise russisch werden, und General Laoroff empfahl, daß russische Beamte die Ansiedlung von Russen in Nordpersien unverzüglich in die Wege leiten sollten.

Man wird an die wildesten Zeiten der Völkerkriege erinnert, wenn man diese Methode der Eroberung eines unabhängigen Staates betrachtet. Es wird niemand mehr wundern, daß in Persien die größte Empörung herrschen muß über dieses widerrechtliche und schamlose Eindringen Rußlands. Die englische Zeitschrift, die darüber berichtet, wagt es natürlich nicht, ein offenes Urteil über die Haltung seines Bundesgenossen abzugeben, wenn man auch zwischen den Zeilen ein deutliches Mißbehagen darüber lesen kann, wohl weniger wegen der von England ja auch reichlich angewandten Methode, als über die unliebsame Konkurrenz gegenüber den eignen Plänen Englands in Persien.

In der „Deutschen Levante-Zeitung" (1. Oktober 1914) sagt Professor Martin Hartmann mit Recht: „Die Perser können sich nicht schnell und entschlossen genug ihrer russischen Blutsauger entledigen. Nur nach Ausschaltung dieser gewalttätigen Intriganten, die jedes Leben in Persien unterbinden und dazu vor den schlimmsten Verbrechen nicht zurückschrecken, ist der Aufschwung des Landes möglich."

Auch in Indien herrscht unter den Mohammedanern eine große Erbitterung gegen die englische Herrschaft, trotz der raffinierten Regierungsmethode der Engländer, die darin besteht, die Mohammedaner gegen die Indier auszuspielen. Es möge hier nur hingewiesen werden auf die Darlegungen der nationalistischen Inder in ihrer seit dem 1. Juli erscheinenden Zeitschrift „Pro India" (vgl. „Koloniale Rundschau", Heft 11/12 1914). Auch dort ist es die rücksichtsloseste Wirtschaftspolitik Englands, die im Lande die größten Verheerungen anrichtet. Man braucht sich bloß zu Gemüte zu führen,

was in den genannten Veröffentlichungen über die Hungersnöte in Indien berichtet wird. Dort heißt es:

„Wiederholt wurde in der europäischen Presse aufgestellt, daß die Hungersnöte in Indien seit dem englischen Regime abgenommen hätten. Weder diese Behauptung noch die Prahlerei der englischen Regierung, daß sie in dieser Hinsicht vieles tue, hat irgendwelche Berechtigung; denn in Wirklichkeit stehen die Zustände ganz anders. Das Elend in Indien ist verursacht durch jahrhundertelange Aussaugung seitens der Eroberer, dieses Mal geschieht es von den Engländern. Sie haben die einheimischen Industrien ruiniert und unterdrücken sogar alle einheimischen Unternehmungen. Natürlich ist es gegen die Interessen der Engländer, daß Indien industriell Fortschritte macht. Folgende Urteile von Indienkennern über diese Tatsachen sollen dies eingehender bestätigen. Herr William Jennings Bryan sagt: „Die Aussaugung und die Ungerechtigkeit gegenüber den Bewohnern und überdies die hohe Einkommensteuer des Landes waren so groß, daß sich die Hungersnöte an Zahl und Heftigkeit vermehrten." Es gibt Distrikte in Indien, wo die Einkommensteuer sogar 65 Prozent beträgt. In zutreffender Weise schildert J. T. Sunderland in seinem Werke „Die Ursachen der Hungersnöte in Indien", daß weder ungenügender Regen noch die ungemein große Einwohnerzahl die eigentlichen Ursachen der Hungersnöte sind, sondern der „British Indian Imperialism". Ferner sagt Sir William Hunter: „Die Regierungssteuer läßt nicht einmal genug Nahrung für den Bauer übrig, um sich und seine Familie das ganze Jahr hindurch ernähren zu können. Es gibt keine traurigere Figur mehr unter dem „British Empire" als gerade den indischen Bauer. Seine Herren sind ungerecht, die ihn bis auf die Knochen aussaugen." Weitere authentische Beweise könnten noch zur Genüge gegeben werden.

Die Menschen sterben in Indien dahin wie Fliegen. Über 30 Millionen Menschen starben allein vor Hunger. In 10 Jahren, von 1891 bis 1900, sind 19 Millionen Menschen vor Hunger gestorben, und die ganze Welt hat nur einen Verlust von 5 Millionen Menschen in sämtlichen stattgefundenen Kriegen von 1793 bis 1900 zu verzeichnen. In Wirklichkeit zählte Indien nie so viele Hungersnöte, wie nachdem der Engländer in Indien festen Fuß gefaßt hat. Als Beweis hierfür wird folgende Statistik aus S. 123 und 131 des „Prosperous British India" von Sir William Digby angeführt.

Hungersnöte vor der englischen Regierung

Im	11. Jahrhundert	1	Hungersnot	(Lokal),
„	13. Jahrhundert	2	Hungersnöte	(Umgebung Delhi),
„	14. „	3	„	(Lokal),
„	15. „	2	„	„
„	16. „	3	„	„
„	17. „	3	„	(Ort unbekannt),
„	18. „	4	„	(Nordwestl. Provinzen),
Bis	1745	2	„	(Delhi und Sindh).

Hungersnöte während der englischen Regierung

Von	1800—1825	5	Hungersnöte,	etwa	1 000 000	Tote,
„	1825—1850	2	„	„	500 000	„
„	1850—1875	6	„	„	5 000 000	„
„	1875—1900	18	„	„	26 000 000	„

Der Haß der mohammedanischen Bevölkerung in englischen, französischen und russischen Kolonien ist nur die unmittelbare Wirkung der Kolonialpolitik des Dreiverbandes. Die Regierungen dieser Länder suchen sich selber über diese Stimmungen hinwegzutäuschen, indem sie in der islamischen Bewegung deutsche Wühlereien zu erblicken suchen und sich vorreden, daß Deutschland die Mohammedaner gegen die christlichen Mächte aufhetze. Das manchmal sich geradezu in kindlicher Weise äußernde Vertrauen der Mohammedaner zu Deutschland scheint solchen Verdächtigungen Nahrung zu bieten, und so wurde in den letzten Jahren Deutschland immer mehr als Gegner der Mächte des Dreiverbandes in den mohammedanischen Ländern hingestellt. Mit Absicht haben besonders die Franzosen die Bestrebungen der religiösen Bruderschaften des Islams bis zur Lächerlichkeit übertrieben, weil sie eine Ablenkung von den wirklichen Gründen der Unzufriedenheit, von der politischen und sozialen Lage versuchten und dort religiösen Fanatismus sehen wollten, wo es sich doch bloß um die elementarsten Forderungen auf politische, soziale und wirtschaftliche Rechte handelte.

Mit dem Islam wurde im Grunde ein Ränkespiel getrieben, wie es verwerflicher nicht gedacht werden kann. Die Abneigung der christlichen Nationen gegen die islamische Religion wurde als willkommener Anlaß benützt, um ein rücksichtsloses System der Unterdrückung islamischer Völker durchzuführen. Um diesen Anlaß stets zur Hand zu haben, wurde alles getan, um den Islam als Religion

nicht bloß zu erhalten, sondern ihn bis zum Fanatismus aufzupeitschen. Jede christliche Beeinflussung erschien darum als schädlich; je ungestümer sich das religiöse Gefühl äußerte, um so angenehmer war dies solchen Politikern. Sie schienen nicht damit zu rechnen, daß man allmählich in der ganzen islamischen Welt dieses Doppelspiel in seiner ganzen Verworfenheit erkennen müsse, weil die Absichten doch zu klar hervortraten und diese begabten Völker am Mittelmeere, in Persien und Indien sich auf die Dauer nicht wie die Wilden Innerafrikas behandeln lassen.

4.

Von der größten Tragweite ist nun die Frage: Welches sind *Deutschlands Aufgaben gegenüber den islamischen Völkern?* Wenn diese Frage richtig erfaßt werden soll, so muß sie mit größter Klarheit gestellt werden. Nicht um Aufgaben dem Islam als Religion gegenüber kann es sich handeln, sondern um Aufgaben gegenüber den Völkern als solchen. Nichts ist deswegen in der Gegenwart törichter, als wenn deutsche Gelehrte und Politiker von einer Art Bündnis mit dem Islam reden. Wenn z. B. A. Grabowsky sich in einem Aufsatze in der Wochenschrift „Das neue Deutschland" (29. Mai 1915) bemüht, den Deutschen den Koran etwas annehmbar zu machen und über dessen geistige Werte seltsame und von Sachkenntnis wenig berührte Ausführungen niederschreibt, so hat dies mit der neuen Islampolitik Deutschlands herzlich wenig zu tun. Man müßte sich in Deutschland auch in gelehrten Kreisen etwas mehr daran gewöhnen, politische Dinge von politischen Gesichtspunkten aus zu beurteilen und sie nicht immer wieder als Anlaß zu betrachten, irgendeiner damit äußerlich in Verbindung stehenden Theorie nach echter deutscher Sitte mit verbundenen Augen nachzujagen. Den Türken und Arabern wird es wenig Achtung vor unsern eignen Überzeugungen abzwingen, wenn wir bei ihnen den Eindruck erwecken, als ob wir uns ein politisches Bündnis nicht ohne religiöse Vermengungen denken könnten. Mit größtem Nachdruck gilt es gerade in dieser Frage alten Erbfehlern entgegenzutreten, die hier schlechthin verhängnisvoll wirken müßten. Wenn irgendwo, so gilt es hier, politische Erziehungsarbeit zu leisten.

Zunächst muß die Frage nach den Aufgaben Deutschlands im Orient als Gegenarbeit gegenüber der verfehlten Islampolitik unserer Feinde betrachtet werden, weil uns dadurch am klarsten die nötige Richtung gewiesen wird. Während unsere Gegner, von rein egoistischen Beweggründen geleitet, nur Ausbeutungspolitik betrieben, wird

es Deutschlands Aufgabe sein, diesen zukunftsreichen Ländern durch eine planmäßige Kulturpolitik aufbauende Hilfe zu gewähren. Deutschlands Politik in islamischen Ländern geht nicht aus auf Eroberungen, sie will nicht deren Gebiete zur wirtschaftlichen Abhängigkeit verurteilen, wie England dies tut. Ausgangspunkt deutscher Islampolitik muß vielmehr die Selbständigkeit der islamischen Staaten sein, weil nur unter dieser Voraussetzung die Mohammedaner das nötige Vertrauen zu Europas Kulturstaaten gewinnen können, um gemeinsam mit ihnen kulturelle Aufgaben zu lösen.

Erste Bedingung dazu ist die ehrliche Anerkennung der Rechte dieser Völker auf Bewahrung ihrer Eigenart und die ehrliche Anerkennung der bestehenden Staatsgewalt, wo es sich noch, wie in der Türkei, um selbständige Staatswesen handelt. Jahrhunderte hindurch haben die Europäer in der Türkei sich um die Staatsgewalt nicht bekümmert und sie mit allen Mitteln zu umgehen gesucht. Ein Ausdruck dieses Widerstrebens gegen die bestehende Staatsgewalt waren die sogenannten Kapitulationen, deren schließliche Wirkung es war, einen Staat im Staate zu bilden und vor den osmanischen Untertanen gleichsam die Fahne der Widersetzlichkeit und der Zersetzung zu erheben. Man muß sich in die Seelenverfassung der Türken hineindenken, um zu verstehen, mit welchen Gefühlen der Bitterkeit sie das selbstbewußte und über alle Gesetze ihres Staates hinüberschreitende Auftreten der Franken betrachten mußten. Durch den Weltkrieg ist es ja damit anders geworden, Deutschlands Bündnis mit der Türkei hat ebenfalls dazu beigetragen, die Achtung vor der staatlichen Selbständigkeit der Türkei zu heben; es wurde damit gebrochen mit der bisherigen Haltung europäischer Mächte zur Türkei, bei der die Berechnung auf eine schließliche Liquidation der entscheidende Moment bildete.

Eine zweite Bedingung muß gestellt werden für die Anschauungen und Absichten bei der zu leistenden Kulturarbeit in islamischen Ländern. Obwohl es als durchaus berechtigt gelten muß, Deutschlands wirtschaftliche Interessen dabei im Auge zu haben und nach einer Ausdehnung deutscher Handelsbeziehungen zu streben, so muß trotzdem dabei beachtet werden, daß das Ziel nicht allein nach möglichst raschem und augenblicklichem Nutzen bemessen werde, sondern nach weitherzigen und weitblickenden Zukunftsberechnungen. Darum muß eine wirtschaftliche Beutepolitik, die aus den vorhandenen Verhältnissen möglichst rasch Nutzen schlagen will, ausgeschlossen werden. Vielmehr gilt es, zunächst eine gediegene Grundlage für wirtschaft-

liche Entwicklung zu schaffen, und das kann ganz allein geschehen durch eine systematische Hebung der kulturellen Bedingungen des Volkes. Handwerkerschulen, Handelsinstitute, landwirtschaftliche Erziehungsanstalten und Schulen überhaupt müssen der Tätigkeit des Kaufmanns vorangehen, die Erschließung der Hilfsquellen des Landes kann nur erfolgen durch Anlage von Straßen und Eisenbahnen, die Beteiligung ausländischen Kapitals selber muß in den Gewinnberechnungen von solchen kulturellen Zielen abhängig sein.

Die dritte Vorbedingung endlich besteht in einer sorgfältigen Kenntnis von Land, Volk und Sprache. Kolonisten, die im fremden Lande als Herrscher auftreten wollen, glauben auf Kenntnisse von Land und Volk verzichten zu können, das mühevolle Erlernen fremder Sprachen erscheint ihnen als Demütigung, sie glauben, daß die Wahrung eines möglichst großen Abstandes Bedingung der Herrschaft sei. Das war stets der große Fehler der englischen Kolonialpolitik. Wer nur für Abstände sorgt, darf sich nicht verwundern, daß solche Abstände jede Fühlungnahme verhindern und schließlich zur ausgesprochenen Gegnerschaft führen. Wer aber als Freund kommen will, kann eine dauerhafte und fruchtbare Freundschaft nur aufbauen auf eingehender Kenntnis von Land und Leuten, wozu die Beherrschung der Sprache unerläßliches Hilfsmittel ist. Man wird daher an der Forderung nicht vorüberkommen können, im Deutschen Reiche besondere praktisch orientierte Bildungsstätten auszubauen, welche die nötigen Kenntnisse über die islamischen Länder und besonders über die Türkei vermitteln. In Berlin besteht bereits im Orientalischen Seminar eine dafür nützliche Sprachschule, aber für die gegenwärtigen Forderungen dürfte sie längst nicht mehr genügen. Der Ausbau eines besondern Instituts zur Vorbereitung auf die Tätigkeit im Orient, wobei der Nachdruck auf die kulturellen und wirtschaftlichen Ziele gelegt wird, ist bei der Lage unserer Beziehungen zum Orient zur dringenden Notwendigkeit geworden. Ein solches Orientinstitut, das in die lebendige Wirklichkeit gestellt werden muß und nicht eine Gelehrtenzentrale sein darf, müßte sich gleichfalls die Aufgabe stellen, die lebendigen Beziehungen mit dem Orient, seinen führenden Persönlichkeiten, seinen Instituten und besonders der bisher so sehr vernachlässigten Presse zu pflegen. Möchte man in maßgebenden Kreisen recht bald die Dringlichkeit solcher Forderungen erkennen!

5.

Ist es nunmehr noch nötig, von der Stellung des Christentums zur Islampolitik zu reden? Da es sich in erster Linie um politische Fragen handelt, treten hier die religiösen Gesichtspunkte weniger in den Vordergrund. Aber da es sich nun einmal um islamische Völker handelt, so ist es nicht angängig, vom Gegensatz zwischen Christentum und Islam abzusehen. Um so mehr, als von gewissen Seiten bereits mehr törichte als von bösen Absichten getragene Versuche unternommen werden, die Grenzlinien zwischen Christentum und Islam zu verwischen und einer in diesem Fall besonders unangebrachten Religionsmengerei das Wort zu reden. An diesem Fehler leidet z. B. eine in den letzten Wochen erschienene Schrift von Friedrich Delitzsch, „Die Welt des Islam", in der die Religion des Propheten in rosigstem Lichte geschildert wird. Eine solche Art der Auffassung wird von den Türken fast ebenso wie von den Christen in ihrer Unwürdigkeit empfunden.

Der größte Fehler überhaupt, der von christlicher Seite begangen werden dürfte, wäre eine Nachgiebigkeit oder ein Zurückweichen in der Geltendmachung religiöser Überzeugungen. Es hat nicht wenig zur Verachtung der Engländer und Franzosen in islamischen Ländern dazu beigetragen, daß diese dem Christentum gegenüber eine berechnete Gleichgültigkeit offen zur Schau trugen, in der Meinung, die Mohammedaner dadurch um so eher gewinnen zu können. Die grobe Selbsttäuschung, der sie sich dabei hingaben, ist nur erklärlich aus der Unkenntnis der religiösen Auffassung aufrichtiger Mohammedaner, denen nichts mehr verhaßt ist als Religionslosigkeit. Sie hatten keine Ahnung davon, daß für die religiös veranlagten Türken und Araber ein religionsloser Mensch auf der Stufe eines Tieres steht und daß der arabische Spruch Kelb ben Kelb, Hund Sohn eines Hundes, vor allem auf jene Europäer Anwendung findet, welche die ausgesprochene Religionslosigkeit als ein wesentliches Stück ihres öffentlichen Auftretens betrachten. Wenn doch die Europäer, die in islamischen Ländern Einfluß zu erringen suchen, sich dieser Tatsachen und deren Wirkungen bewußt werden könnten! Die schädliche Wirkung, die jeden Verzicht auf Überzeugung begleitet, tritt in diesem Falle besonders deswegen hervor, weil der Mangel an Achtung vor persönlichem Werte hier sehr empfindlich ist und der nötigen Fühlungnahme und den freundschaftlichen Bestrebungen scharfen Abbruch tut. Das müssen besonders jene in deutschen Landen so zahlreichen Schwärmer bedenken, die ein Bündnis mit der Türkei nicht als vollkommen betrachten können, wenn sie nicht selber zu halben Türken werden,

sich für den Koran begeistern und dem Halbmond neben dem Kreuze einen Platz zuweisen. Solche Schwärmer gehören zu den Feinden einer erfolgreichen Orientpolitik und müssen als Feinde behandelt werden.

Auf einem zum bisher gezeichneten entgegengesetzten Standpunkte stehen jene, welche glauben, daß die *christliche Mission* durch Deutschlands Islampolitik einen schweren, ja vielleicht vernichtenden Schlag erhält. In katholischen Missionskreisen denkt man darüber ziemlich nüchtern, während die Vertreter protestantischer Missionen vielfach die schlimmsten Befürchtungen äußerten. Man glaubt dort, daß nicht nur in islamischen Ländern der religiöse Fanatismus neu aufleben müsse, sondern auch in heidnischen Ländern ein stärkeres Umsichgreifen des Islams zu befürchten sei. Von einer Missionstätigkeit in mohammedanischen Gebieten dürfe überhaupt keine Rede mehr sein. Wie steht es mit den Gründen für solche Urteile und Befürchtungen? In protestantischen Kreisen geht man von falschen Voraussetzungen aus, die hier nur kurz angedeutet werden können. Man hatte sich nämlich in den letzten Jahrzehnten der Vorstellung hingegeben, als ob eine unmittelbare Missionierung der Mohammedaner Aussicht auf Erfolg biete. Es waren besonders englische Missionare gewesen, die in Ägypten, Arabien und Syrien eine eifrige Tätigkeit aufgenommen hatten und namentlich eine große Propaganda durch Verteilung von christlichen Schriften, Traktätchen und Bibelübersetzungen entfalteten. Daß eine solche Tätigkeit unter den neuen Verhältnissen nicht leicht fortgesetzt werden kann und darf, liegt auf der Hand. Bei dieser Gelegenheit stellt es sich wieder heraus, wie wenig Klarheit über die Missionsmethode Mohammedanern gegenüber herrscht. Während sonst über psychologische Pädagogik tiefsinnige Forschungen gemacht werden, glaubt man in Missionsfragen psychologische Forderungen mißachten und mißhandeln zu können. Eine Bekehrung von Mohammedanern zum Christentum ist auf lange Zeit nur mit indirekten Mitteln möglich, und das Stadium der Vorbereitung wird eine Arbeit erfordern, die nicht nur viel Geduld, sondern noch mehr planmäßige Methoden, denen der einzelne sich willig anschließt, verlangt. Wenn es sich nun dabei herausstellt, daß eine richtige staatliche Islampolitik schließlich mit einer nach den wirklichen Sachverhältnissen orientierten Missionsmethode zusammenfällt, so können sich darüber nur jene verwundern, welche der Meinung sind, daß die Bestrebungen der Mission mit denen des Staates nicht zusammengehen dürfen.

Ein Wort über die richtige *Missionsmethode* in mohammedanischen Ländern ist also hier nicht überflüssig. Auf katholischer

Seite ist man sich darüber klar geworden, daß der Weg zum Herzen der Mohammedaner durch kulturelle Arbeit gebahnt werden muß, wobei die Hebung ihrer wirtschaftlichen Lage an erster Stelle steht. Als Kardinal Lavigerie die Missionstätigkeit unter den Arabern Nordafrikas eröffnete, erkannte er gleich, daß eine direkte Bekehrungsarbeit als vollständig ausgeschlossen gelten müsse, und er untersagte sogar seinen Missionaren die Erteilung christlichen Religionsunterrichts in den Schulen. Dafür legte er um so mehr Wert auf die Errichtung von Spitälern, auf Krankenpflege, Handwerkerschulen, landwirtschaftlichen Unterricht und Anleitung zur Hebung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Er betonte, daß nur nach einem langen Zeitraum, den die Missionare selbst wohl nicht mehr erleben würden, der Erfolg sich auch auf religiösem Gebiete bemerkbar machen könne, daß Einzelbekehrungen nur geringe Bedeutung haben könnten, da es sich um die allmähliche Vorbereitung ganzer Volksmassen handeln müsse, die nur auf kulturellem Gebiete erfolgen könne. Diese wichtigen Fingerzeige weisen hin auf die richtige Haltung der christlichen Mission in allen mohammedanischen Ländern. Hier fällt also tatsächlich die allein angebrachte Missionsmethode zusammen mit der politischen Beeinflussung, wie sie auch von europäischen Mächten in ihren eignen Interessen gehandhabt werden muß.

In der Türkei tritt noch ein Weiteres hinzu. Dort haben bisher manche Missionen eine politische Rolle gespielt, die den staatlichen Interessen der Türkei entgegengesetzt war. Mit der Ausnahmestellung, die sie beanspruchten, durch ihren Gegensatz zu der Türkei als Staat, durch eine dadurch hervorgerufene gewollte oder ungewollte Absonderung der christlichen Nationen im türkischen Staatsverband, der Armenier, Syrer, Maroniten, Griechen, haben sie gewissermaßen bei der politischen Auflösung des türkischen Staates Handlangerdienste geleistet, und das französische Protektorat wurde von diesem Gesichtspunkte aus immer mehr zu einem politischen Machtmittel, das dem türkischen Staatsgedanken feindlich gegenüberstand. Der Mißbrauch des Missionsgedanken zu politischen Zwecken, der von Frankreich geübt wurde und den sich die Missionen in unheilvoller Verblendung gefallen ließen, hat sich bitter gerächt. In der gleichen Linie arbeiteten die protestantischen Missionen Englands. Auch vom religiösen Standpunkte aus ist es darum wünschenswert, daß hier ein entschiedener Wandel zum Bessern eintrete. Aufgabe deutscher Priester und Ordensleute wird es sein, als ersten Punkt ihrer Tätigkeit, der gewissermaßen als Ausgangspunkt bezeichnet werden muß, die Achtung vor der bestehenden staat-

lichen Autorität zu betrachten. Der Staatsgedanke, welcher die verschiedenen Völker und Nationen im türkischen Staate einigen soll, auf Grund einer aller Rechte, auch die der Religionsgemeinschaften schützenden Verfassung, muß mit großer Sorgfalt gepflegt werden. Das Bündnis Deutschlands mit der Türkei wird dazu noch einen besondern Antrieb gewähren, weil ein solches Bündnis nur denkbar ist bei einer starken Einheit des türkischen Staates. Die Türkei wird unter solchen Gesichtspunkten auch ihrerseits jede christenfeindliche Politik als eine Gefahr mit ernster Entschiedenheit abweisen müssen, und nichts wäre bedauerlicher, als wenn der in der Türkei so zukunftsreich steigende Staatsgedanke durch eine Unterdrückung christlicher Anstalten wieder im Keime erstickt würde. Auch hier fallen also politische und religiöse Gesichtspunkte zusammen, ohne daß von irgendeiner Seite die persönliche Überzeugung beeinträchtigende Zugeständnisse gemacht zu werden brauchen.

Möge eine neue Periode der Beziehungen zwischen Abendland und Morgenland unter Deutschlands Führung eintreten, eine Periode, die eine neue Auffassung kultureller Arbeit eröffnet. Es wäre ein glorreicher Titel zu Deutschlands Ruhm, wenn es ihm gelänge, dem Orient frisches Leben einzuflößen, den reichbegabten Völkern am östlichen Mittelmeer geistige und wirtschaftliche Hebung zu vermitteln und dort die Blüte jener uralten Kultur, von der Europas eigne Kultur einst ausging, in neuer Form wieder erstehen zu lassen. Es wäre die Erfüllung eines schönen Traumes vieler Jahrhunderte.

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Druckerei M.Gladbach. 7515